

Sie scherzt und neckt und lächelt fein,
 Sie füllt den Becher ihm mit Wein,
 Sie läßt ihr Wohl ihn trinken
 Und dankt mit Wort und Winken. —

Der Abend, rosig, klar und hell,
 Hat schon die Flur umwoben,
 Als in dem Saale von Votelles
 Sich Cavalier erhoben;
 Die Wange glüht von Nebenblut,
 Sein Auge flammt in dunkler Gluth,
 Er faßt im Erheben,
 Der Dame Hand mit Beben:

„Helene — nicht zum letztenmal
 Stieg ich zu Euch hernieder,
 Als König Ludwigs General
 Erblickt Ihr bald mich wieder:
 Doch eine Frage: wenn mir gab
 Einst Grafenrang und Marschallstab
 Das Recht um Euch zu werben,
 Soll ich dann leben, — sterben?“

Sie neigt sich: „Der Rebell schon fand
 Nicht über mich zu klagen,
 Dem Marschall Frankreichs wird die Hand
 Helene kaum versagen!“

Da fährt der Führer freudig auf:
 „Die Hoffnung ebne meinen Lauf —
 Sein Ziel in diesem Schlosse,
 Frisch zum Beginn! Zu Rosse!“

(Schluß folgt.)

Aphorismen.

Ein Wort von Schiller für unsere Zeit.

Ein sehr wahres Wort von Schiller, das erst auf unsere Zeit seine volle Anwendung findet, ist das folgende:

„Der Lauf der Begebenheiten hat dem Genius der Zeit eine Richtung gegeben, die ihn je mehr und mehr von der Kunst des Ideals zu entfernen droht. Diese muß die Wirklichkeit verlassen und sich mit anständiger Kühnheit über das Bedürfnis erheben, denn die Kunst ist eine Tochter der Freiheit, und von der Nothwendigkeit der Geister, nicht von der Nothdurft der Materie will sie ihre Vorschrift empfangen. Jetzt aber herrscht das Bedürfnis und beugt die gesunkene Menschheit unter sein tyrannisches Joch. Der Nutzen ist das große Ideal der Zeit,

dem alle Kräfte fröhnen und alle Talente huldigen sollen. Auf dieser groben Wage hat das geistige Verdienst der Kunst kein Gewicht und aller Aufmunterung beraubt, verschwindet sie von dem lärmenden Markte des Jahrhunderts. Selbst der philosophische Untersuchungsgeist entreißt der Einbildungskraft eine Provinz nach der andern und die Grenzen der Kunst verengen sich, je mehr die Wissenschaft ihre Schranken erweitert.“

Charakter in der Poesie wie im Leben

ist die Uebereinstimmung zwischen Wort und That, zwischen der zur Erscheinung gebrachten äußeren, Anderen sichtbaren, und der stillen inneren, Andern nur zu ahnen möglichen Lebensthätigkeit. Charakter giebt Sicherheit nach innen und außen, er ist nichts Angelerntes, das man auf Schritt und Tritt zu verlieren besorgen muß; er ist die durchgebildete menschliche oder dichterische Natur, die überall vor Fehltritten gesichert ist, wo sie sich selbst giebt, und der es nicht einfallen kann, etwas Anderes zu geben als sich selbst. Die bloße Subjektivität hat es noch nicht zum Abschluß in sich selbst gebracht; ihr fehlt um Charakter zu sein, die Bildung, und der Weg, auf welchem die Bildung zur Vollendung kommt, ist ein so weiter, schwieriger und geheimnißvoller, daß nur eine geringe Zahl von Individuen damit zum Ziele kommt.

J. S.

Der Begriff des Schönen

hat in unserer Literatur bisher noch keine bestimmte Definition gefunden. Alles philosophirt darüber, aber Alles wankt und schwankt, wenn es zur Hauptsache kommt. Carriere scheint zu einer einigermaßen beruhigenden und die bisherigen Schwankungen ausgleichenden Grundbestimmung gelangt zu sein, ohne daß er es vielleicht gewollt hat, denn sein neuestes Werk über „Das Wesen und die Formen der Poesie“ beginnt sogleich mit folgenden Worten: „Wir werden unter den Empfindungen von den Zuständen unseres eigenen Wesens auch eines Lustgefühls inne, in welchem unser Dasein erhöht, unser ganzes Gemüth durch ein sinnlich-geistiges Wohlbehagen im Genusse voller Gesundheit befriedigt wird; wir gewahren, daß solch eine Freude im Zusammenwirken bestimmter Gedanken und Eindrücke mit un-